

THEODOR HERZL UND WILHELM II.

(AUS DEM ZWEITEN BANDE
VON THEODOR HERZLS TAGEBUCHERN)

Ich stieg ziemlich ruhig die Stufen hinan. Oben stand gar prächtig der diensthabende Flügeladjutant, ein Herr von preussischer Eleganz, der meinen Aufstieg *à l'arquois* betrachtete. Er scheint aber doch mit meinem Rock, der Bügelfalte meiner Hose und meinen Lackschuhen zufrieden gewesen zu sein, denn als ich meinen Namen nannte, klappte er die Fersen zusammen:

„Graf von Kessel!“ und reichte mir die Hand. Hierauf wiederholte ich etwas dümm:

„Dr. Herzl!“ worauf er ein überlegenes Lächeln flüchtig skizzierte.

Ich stand nun am oberen Treppenkopf. Graf Kessel blickte gespannt über meine Schulter hinweg; es mußte also im Säulengang hinter mir jemand stehen, der bemerkenswert war. Ich drehte mich aber nicht um. Dann kam es um die Ecke hervor, so daß ich, halb rechts blickend, sehen konnte, wer es war.

Ein weißes Kleid — die Kaiserin! Sie war mit Bülow hinter einer Säule gestanden und hatte mich herauskommen sehen. Ich verneigte mich, sie dankte leicht und verschwand.

Der Graf Kessel stand an der Mitteltür, öffnete sie ein wenig, sah hinein, sprach hinein. Dann winkte er mir und öffnete mir die Tür.

Ich ging schlank hinein. Der Kaiser in dunkler Husarenuniform kam mir entgegen. Ich blieb stehen, verneigte mich tief. Er kam mir dann beinahe bis zur Tür entgegen, reichte mir die Hand. Ich glaube, er sagte, er freue sich sehr, oder dergl., mich zu sehen.

Ich sagte: „Ew. Kaiserliche Majestät, ich bin sehr glücklich über diese Auszeichnung.“

Hierauf ging er wieder um den Tisch herum, schob mir einen Fauteuil zurecht, machte eine einladende Handbewegung und setzte sich mit dem Rücken zum Schreibtisch, und schlug die Beine mit den Husarenstiefeln über, wie jemand, der sich's zu einer längeren Unterredung bequem macht. Hinter mir war Bülow eingetreten und saß nun gleichzeitig mit mir nieder. Er hielt, wie ich, die ganze Zeit den Zylinder zwischen den Beinen. Ich vergaß, den rechten Handschuh etikettenmäßig abzunehmen.

In der Wartezeit war ich ein bißchen unruhig, ob meine Redingote am Plage sei, ob nicht der Frack richtig wäre. Bülows Redingote beruhigte mich.

Der Kaiser hatte mich beim Eintritt mit seinen großen meerblauen Augen mächtig angeblickt. Er hat wirklich kaiserliche Augen. Solche Augen habe ich nie gesehen. Es liegt eine merkwürdige, kühne, suchende Seele darin. Der Eindruck, den er macht, namentlich der erste, ist ihm aber offenbar nicht gleichgültig. Er ist genau so hoch wie ich, und mein erster Eindruck war, daß er sich geniert, einen kürzeren Arm zu haben. Und daß er sich denkt: Du, der du von außen aus einer Welt kommst, die mich nur aus Bildern kennt, oder nur im Sturm prächtiger Hofaufzüge vorüberziehen sieht, bist du nicht enttäuscht, einen Kaiser vor dir zu haben, der einen kürzeren Arm hat als alle übrigen Menschen?

Ich sah ihm darum beständig in seine schönen, freien, liebenswürdigen und doch kühnen Augen, die mich geradezu bezauberten.

Ich hatte erwartet, daß er gesprächig anfangen würde, und war darum noch nicht ganz bei Atem, als er mich aufforderte zu sprechen.

„Wo soll ich einsetzen, Kaiserliche Majestät?“

„Wo Sie wollen“, sagte er ein bißchen ironisch und lehnte sich zurück.

Da wiederholte ich den Inhalt meines gestrigen Briefes an ihn, mit ziemlich vibrierender Stimme, und das Herz schlug mir stark gegen die Rippen. Dabei ärgerte es mich, daß der mir nicht gewogene Bülow meine Verlegenheit gewiß mit Ergötzen ansah. Dennoch sagte ich keine Dummheit. Nur im Ton war das Bangen. Doch als ich die Sache mit der Landgesellschaft und dem deutschen Protektorat vorgebracht hatte, nickte er schnell und zufrieden, wie es seine Gewohnheit ist, mehr mit den Augen als mit dem Kopf. Es ist eine höchst charakteristische Bewegung. Er blickt einen voll und stark an — der Kaiser! — und wenn ihm eine Bemerkung oder Wendung zusagt, sagen bei zusammengepreßtem Mund seine herrlichen Augen: Ich hab' dich verstanden — du bist mein Mann — das ist mit ganz recht.

Es existieren unzählige Bilder von ihm, aber da dieser nickende Blick, eine ganz eigene, mächtige Art von Blinzeln, nicht gemalt werden kann, weiß man nicht, wie seine Augen sind.

Er bemächtigte sich bald des Gesprächs und erklärte mir, warum ihm die zionistische Bewegung zusage. Leider war ich ein besangener Zuhörer und mußte auch meine ganze Kraft zur Vorbereitung der Riposten zusammennehmen, so daß mir nicht alle Details geblieben sind. Er sprach von den Juden immer als von meinen „Landsleuten“ in einem nicht gerade freundlichen Ton. Er zweifelte nicht, daß es uns bei den Geldmitteln und Menschenkräften, über die wir verfügen, gelingen werde, die Kolonisierung Palästinas durchzuführen. Ich war dabei ein bißchen unaufmerksam, da ich eine Konstatierung meiner Wirkung machen mußte, daß meine dreijährige Arbeit aus dem unbekanntem Wort „Zionismus“ einen *terme reçu* gemacht hatte, den der deutsche Kaiser vor mir fließend gebrauchte.

„Es gibt“, sagte er, „unter Ihren Landsleuten Elemente, die in Palästina unterzubringen recht gut wäre. Ich denke zum Beispiel an Hessen, wo es unter der Landbevölkerung Wucherer gibt. Wenn diese mit ihrer Habe in die Kolonien gingen, um sich anzusiedeln, könnten sie nützlicher sein.“ (So ungefähr war der Sinn seiner Worte.)

Daß er die Juden mit den paar Wucherern identifizierte, ärgerte mich, und plögllich fand ich vor Verdruss meine Kaltblütigkeit wieder und hielt eine kurze Rede gegen den Antisemitismus, der uns andere mitten ins Herz getroffen habe. Wir seien schwer getränkt worden.

Bülow merkte, daß ich ausfiel, und fing meine Hiebe heraus. Er sagte, daß die Juden neuestens undankbar gegen das Haus Hohenzollern seien, dem sie doch viel zu verdanken hätten. Der Großvater, der Vater des Kaisers und Se. Majestät selbst hätten sich den Juden immer gnädig gezeigt, und jetzt sähe man die Juden bei allen Oppositionsparteien, sogar bei den antimonarchischen.

„Einger!“ murmelte der Kaiser, der Bülow mit zustimmender Miene gehört hatte. Bülow deutete an, der Kaiser sei getränkt.

Ich führte aus, daß wir den Umsturzparteien die Juden wegnähmen.

Der Kaiser bemerkte, er glaube, die Juden würden für die Kolonisierung Palästinas eintreten, wenn sie wüßten, daß er sie unter seinem Schutz behalte, daß sie also eigentlich Deutschland nicht verlassen.

(Nachdruck verboten. Copyright 1922 by Jüdischer Verlag G. m. b. H. Berlin)

J Ü D I S C H E R V E R L A G / B E R L I N